

Elisabeth Rohr

Bielefelder Impressionen

Als Dozentin im Masterstudiengang Supervision und Beratung

Wann genau ich begann als Dozentin in dem von Katharina Gröning konzipierten, organisierten und dann an der Universität Bielefeld ins Leben gerufenen Masterstudiengang Supervision und Beratung, mitzuarbeiten, ist mir entfallen. Aber gefühlt müssten es Jahrzehnte sein, in Realität vermutlich etwas mehr als zehn Jahre.

Die Arbeit in den Kursen war, um es auf den Punkt zu bringen, nie langweilig. Die Herausforderung begann bereits beim Einstieg in den Zug in Frankfurt. Würde der Umstieg in Hannover oder in Köln gelingen und würde ich es halbwegs pünktlich nach Bielefeld schaffen? Das wurde zunehmend, vor allem in den letzten Jahren, ein unkalkulierbares Risiko, so dass es notwendig war, eine Nacht früher anzureisen und im Hotel in Bielefeld zu übernachten. Angenehm daran war, dass entweder abends oder morgens beim Frühstück oft noch eine Kollegin da war, so dass man sich plaudernd auf die Studierenden-Gruppe und die Vorerfahrungen einstellen konnte. Das nächste Abenteuer ließ aber nicht lange auf sich warten: Wo würde das Seminar dieses Mal stattfinden? Über die Jahre habe ich so einige Teile der Universität kennengelernt und mal waren die Räume angenehm, mal mit unerträglichen Teppichausdünstungen versehen, mal versteckt in alten oder neuen Gebäudeteilen, weit weg von irgendwelchen Versorgungsmöglichkeiten. Im Laufe der Jahre wurde dieses Manko durch persönlich von Mitarbeitenden organisierte Getränke- und Brötchen-Services sehr gut ausgeglichen. Dies trug nicht unwesentlich zu einer erhöhten Zufriedenheit von Studierenden und Dozentenschaft bei, die gut versorgt, auch den Kopf wieder für geistige Nahrung öffnen konnten.

Eine der größten Herausforderungen und Krisen stellte die Corona-Pandemie dar. Wie sollte die Lehre in einem auf drei Jahre befristeten Masterstudiengang bewältigt werden, wenn Präsenz nicht mehr möglich und die Universität geschlossen war? Die Drähte liefen heiß, eine einfache Lösung gab es nicht und online-Seminare waren zu diesem Zeitpunkt schlicht unbekannt, schienen eine Zumutung und ganz und gar jenseits von allen denkba-

ren Alternativen. Da ich jedoch viel an internationaler Erfahrung mitbrachte und hier online-Lehre, auch online-Beratung und Supervision schon längst zur Normalität gehörte, kostete es zwar ein erhebliches Maß an Überzeugungskraft, um dies auch für Bielefeld und den Masterstudiengang zu realisieren, aber dann riskierten wir es. Und siehe da: das war die Rettung! Der Masterstudiengang wurde nicht unterbrochen, die Studierenden konnten von zuhause an den Web-Seminaren teilnehmen und es zeigte sich, dass dies auch nach der Pandemie zu einem integralen und gut funktionierenden Teil des gesamten Studiums avancierte. Heute lässt sich rückblickend kaum nachvollziehen, woher dieser massive Widerstand und die entsprechend panikartigen Ängste kamen als es um die Einführung von online-Veranstaltungen ging.

Die Arbeit mit den einzelnen, relativ großen Gruppen war zwar anstrengend, aber auch hoch befriedigend. Es machte Spaß Erfahrungen aus der Praxis, ebenso wie theoretisches Wissen zu vermitteln. Für die Studierenden bereitete das Studium mit seinen hohen akademischen und berufspolitischen Anforderungen jedoch nicht immer nur Spaß, das war ihnen zwar theoretisch von Anfang an klar, aber als es darum ging, die ersten Hausarbeiten zu schreiben, kam dann doch schnell die Ernüchterung. Es handelte sich bei diesen Studierenden ja in aller Regel um junge Erwachsene, die zum Teil schon beruflich lange gut etabliert waren, die sich an das Abitur kaum noch erinnern konnten, die beruflich auch gefordert und nicht zuletzt familiär gebunden waren. Da gab es zunächst keine größeren Freiräume mehr, die sie hätten nutzen können, um sich in Ruhe zurückzuziehen und ein Buch zu lesen und eine Hausarbeit zu schreiben. Diese Zeiten waren äußerst rar und mussten dem Urlaub, dem Wochenende oder Feiertagen entrissen werden. Das war nicht nur rein organisatorisch schwer, sondern hinzu kam die mentale Anstrengung sich in theoretische Texte zu vertiefen, etwas, was die meisten schon lange nicht mehr gewohnt waren. Diese schockartigen Erlebnisse prägten oft die ersten Seminare und es kostete viel Kraft, auch pädagogische und beraterische Unterstützung, um diese ersten Wellen der Frustration, der Überforderung, der Fehleinschätzung einzufangen und in eine passable, realistische Richtung zu lenken. Mein Eindruck war oft, alle haben die Anforderungen des Studiums unterschätzt und es ging darum, diese Unterschätzung als Realität anzuerkennen und Wege zu finden, damit umzugehen, ohne aufzugeben. Hilfreich war hierbei, wenn es gelang den Studierenden die Lust an neuem Wissen, an neuen Erkenntnissen und

Einsichten zu vermitteln, sie mit auf die Reise zu neuen, anregenden theoretischen Denkansätzen zu nehmen und zu erleben, wie sich neue Türen des Verstehens und der Wahrnehmung öffneten. Wichtig war hierbei sicherlich auch die von Dozent*innen ausgehende Einladung professionelle Arbeitsbündnisse herzustellen, sich in die Rolle der Lernenden zu begeben und die Rolle der Lehrenden anzuerkennen. Das war aber für einige nicht so leicht, verbanden sich doch manchmal die Rollenerfahrungen als Lernender auch mit der Erfahrung von Infantilisierung und mit dem Erlebnis von starren, hierarchischen Machtverhältnissen.

Die Arbeit als Dozentin war in diesem Kontext deshalb, so wie in allen pädagogischen Kontexten, vielfältig, geprägt durch multiple Übertragungen und deshalb umso reichhaltiger.

Inhaltlich hatte der Masterstudiengang wahrlich viel zu bieten. Und es war oft erstaunlich zu erleben, wie einzelne aufblühten, wieviel von den Inhalten aufgesaugt und mitgenommen wurde, welche Entwicklungen sich auftraten, wie sehr sich bei einzelnen das Leben änderte und welche vorher kaum geahnten Veränderungen sich durch die Supervision auftraten. Talente wurden entdeckt, die bisher noch nie zum Zuge gekommen waren, neue Betätigungsfelder öffneten sich und bei sehr vielen brachte das Studium und die hier integrierten Teile der eigenen Supervision und der ersten eigenen supervisorischen Praxisarbeiten bisher wahrhaft brach liegende Lebensbereiche zum Blühen. Auch wenn es zeitweise hart war, so höre ich doch von Vielen im Nachhinein, es hat sich doch sehr gelohnt.

Die Arbeit als Dozentin war von daher auch sehr befriedigend, inhaltlich und persönlich bereichernd, nicht zuletzt auch deshalb weil wir immer eingebunden waren in ein Netzwerk von Kolleg*innen, das „containing“ anbot. Deshalb mein besonderer Dank an Katharina Gröning, aber auch an Annemarie Bauer, Heike Friesel-Wark, Miriam Brede-mann, Volker Walpuski und Hans-Peter Griewatz.



Rohr, Elisabeth

Dr. Elisabeth Rohr war Professorin für Interkulturelle Erziehung an der Universität Marburg bis 2013. Sie ist Gruppenanalytikerin, Supervisorin, Coach und Consultant in nationalen und internationalen Arbeitsfeldern. Über Ihre Erfahrungen in Guatemala, Afrika und Palästina hat sie umfangreich publiziert. Zurzeit arbeitet sie vor allem als Supervisorin und als Dozentin in der Fortbildung.

Kontakt: erohr@mail.uni-marburg.de